

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 6.

Freitag, den 8. Januar 1904.

19. Jahrgang



Reicher Vermögen und Einkommen. Das Vermögen des reichsten Berliners, soweit es der Ergänzungssteuer unterliegt, betrug im Jahre 1902 85 Millionen Mark, wofür eine Steuer von 18,410 Mark zu erlegen war. Es folgten dann, so lesen wir in der „Frei. Ztg.“ zwei Personen die mit 32 Millionen eingeschätzt waren, und 8 Personen, die ein Vermögen von 20—27 Millionen besaßen. Im ganzen wurden in dem vergangenen Jahre genau 1300 Millionäre gezählt, von denen 39 in den Millionen „weissbännig“ führen, also ein Vermögen von mehr als 10 Millionen ihr eigen nannten. Das höchste Einkommen, zu dem sich ein Berliner im Vorjahre aufschwang, betrug 2,960,000 Mark, es unterlag derartigen Staatssteuer von 118,400, eine Summe, die manche schon gern als Vermögen bezeichnen. Ein zweiter potenter Mitbürger versteuerte ein Einkommen von 2,620,000 Mk., und außerdem gab es noch 12 Herrschaften, deren steuerpflichtiges Einkommen den Betrag von einer Million überschritt. Im ganzen wurden 53,899 Personen gezählt mit einem Einkommen von mehr als 3000 Mk. während 878,484 Steuerpflichtige weniger als diese Summe versteuerten, darunter allein 176,116 mit einem Einkommen von 600 bis 900 und 143,827 mit einem solchen von 900—1050 Mk. Zur Ergänzung des fiskalischen Geldbedarfs tragen wesentlich auch die nicht physischen Personen bei, darunter wohl in erster Linie die Großbanken; waren doch 26 nicht physische Personen vorhanden mit einem Einkommen von mehr als einer Million die bedeutendste unter ihnen mit 12,750,000 Mk. Einkommen. Im allgemeinen liegt ja das Verhältnis so, daß der, welcher ein großes Vermögen besitzt, auch über ein bedeutendes Einkommen verfügt. Nicht immer aber trifft dies zu, vielmehr existieren auch Leute, die ein sehr ansehnliches Vermögen, aber nur ein geringes Einkommen haben. So führen die Listen 129 Personen auf, die bei einem Vermögen von über 100,000 Mk. noch nicht ein Einkommen von 3000 Mk. versteuerten. Zwei von diesen „armen Schlacken“ waren sogar Millionäre!

Im Eisenbahn-Coupee beraubt. Aus Berlin, 5. Januar wird geschrieben: Das Treiben der Eisenbahn-Diebe hat in den letzten Wochen stark zugenommen. Diese „Spezialisten“ begnügen sich nicht mehr damit, schlafende Fahrgäste der Stadt-, Ring- und Vorortzüge auszulündern, sondern sie wenden in der letzten Zeit mehr und mehr auch noch Diebstahlsmittel an, um sicher zu gehen. In vielen Fällen, die jetzt der Kriminalpolizei angezeigt wurden, bekamen die Bestohlenen, wie in Berliner Blättern zu lesen ist, wenn sie aus ihrem tiefen Schlaf erwachten, heftiges Erbrechen, das sich nicht selten auch später wiederholte. Die Kriminalpolizei gibt sich große Mühe, den Dieben das Handwerk zu legen. Zahlreiche Beamte befinden sich auf allen Bahnhöfen und in allen Zügen, da sie aber nicht in jedem Abteil aller Züge zugleich sein können, so wird es immer schwieriger bleiben, die Gangster, die oft nur von einer Station bis zur anderen fahren, unschädlich zu machen. Nicht selten scheitert auch alle Mühe daran, daß es nicht gelingt, genügendes Beweismaterial gegen Verdächtige beizubringen. Daher ist die Aufmerksamkeit des Publikums selbst dringend notwendig. Vorgestern Abend gelang es einem Reisenden einen Gangster, der schon früher einmal festgenommen war, aber nicht überführt werden konnte, auf frischer Tat festzuhalten. Der Fahrgast war eingenickt, merkte, aber noch, daß jemand zu ihm einstieg. Bald begann der Reisende, seine Taschen zu durchsuchen, und blickte vor dem Bahnhofsdiebstahl griff er in die Hülse in der er das Portemonnaie „getoastet“ hatte. Der Reisende packte ihn und übergab ihn auf dem Bahnhof der Polizei. Der Dieb nannte sich Arbeiter Häusler, wurde aber von der Kriminalpolizei als ein 21 Jahre alter, erst kürzlich wegen Mangels an Beweisen wieder entlassener Paul Böhld festgestellt. Jetzt leugnet der Erkappte nicht mehr.

Zebras als Reittiere. Wie die Köln. Ztg. berichtet, haben die Bemühungen des Herrn Bronsart von Schellendorff, auf den Stationen der Kilimandscharo-Handels- und Landwirtschaftsgesellschaft, besonders dem Zebragefühl Traue zu machen, guten Erfolg gehabt. Diese Stationen hat nunmehr die Thierhandlung Sagenbed in Hamburg übernommen und mit der Leitung einen jungen, tüchtigen Deutsch-Oesterreicher, E. Coloretto, betraut, der sich auf längeren Reisen im Innern Ostafrikas Erfahrungen gesammelt hat.

Grillparzer's Torment. Eines Tages erhielt Grillparzer den Besuch eines christlichen, jungen Wiener Bürgers, welcher ihn bescheiden um ein Gedicht zur goldenen Hochzeit seiner Eltern ersuchte. Gemüthlich schloß er hinzu, er werde sich dafür erntlich zeigen. Grillparzer, der ausnahmsweise bei guter Laune war, erklärte sich bereit, dem Wunsche des wackeren Sohnes zu willfahren. Zur versprochenen Zeit überlieferte er diesem das Carmen, und alsbald stellte sich auch der dankbare Empfänger ein, um dem Dichter seine Schuld zu entrichten. Derselbe legte eine Bezahlung aus, entschied sich ab, fragte aber den jungen Mann, wie ihm die Verse gefallen hätten. Zögernd und oerlegen antwortete dieser: „Sie sind sehr schön!“ Grillparzer, der sofort bemerkte, daß dies Lob dem Sprecher nicht von Herzen kam, ermunterte diesen wiederholt dringend, offen und ehrlich seine Meinung zu sagen: er sei an Tadel gewöhnt. „O, bei Leib! Da gibst mir zu tadeln!“ rief endlich der in die Enge getriebene ehrliche Epheubürger mit der Sprache heraus. „Aber, wissen's halt e bisse lang waren die Vers'n; denn ich hab' sie auf die Tort' aufsprizen lassen!“

In der Verzweiflung. Ein ergreifender Vorfall hat sich in diesen Tagen auf dem Friedhofe zu Wandsdorf in Böhmen abgespielt. In einem Teiche zu Friedland war kürzlich die Gattin des dortigen Thierarztes todt aufgefunden worden. Die junge Frau, die einer Familie in Wandsdorf entstammte, hatte seit drei Monaten mit ihrem Gatten in denkbar glücklicher Ehe gelebt. Wohl wurde sie des öfteren von Heimweh ergriffen, allein es lag nicht das geringste Anzeichen dafür vor, das jenen verzweifelte Entschluß der jungen Frau hätte rechtfertigen können. Die allgemeine Annahme ging dahin, daß die Bedauernswerte sich in einem Anfall von Geistesstörung in das Wasser gestürzt habe. Die Beerdigung erfolgte in Wandsdorf. Dem unglücklichen Gatten, der sich nicht zu trösten vermochte, wandte sich das regste Mitleid zu. Wenige Tage nach der Beerdigung seiner Gattin wurde er besinnungslos und schwer röchelnd am Grabe der Todten aufgefunden. In seiner Verzweiflung über den Verlust der Lebensgefährtin war er von Friedland nach Wandsdorf gefahren, hatte sich sofort zum Friedhof begeben und hier eine starke Dosis Morphium genommen. Nach vieler Mühe gelang es, den armen Mann wieder zum Bewußtsein zu bringen.

That eines Wahnsinnigen. Ueber die That eines Wahnsinnigen berichtet der „Oberbisch. Anz.“: Der beim Mälzereibesitzer Hoyer in Jandwitz seit 20 Jahren in Stellung befindliche Obermälzer Schauder zeigte seit einiger Zeit ein menschenfeindliches Wesen. Am 23. Dezember versammelten sich die Arbeiter wie gewöhnlich zum Frühstück. Einer der Arbeiter ging hinaus, um nach dem Ofen zu sehen, von dem aus die Gerste gedrosen wird. Ein gräßlicher Anblick bot sich ihm dar. Schauder kroch auf allen Vieren in den Ofen, wobei die Gluth ihm den Kopf fürchterlich verbrannte. Sofort rief der Arbeiter den Unglücklichen zurück. Als die übrigen Arbeiter herbeieilten, war Schauder wieder in die Gluth gekrochen. Wieder rissen ihn die Arbeiter aus dem Feuer, aber die Brandwunden waren so schwer, daß der Bedauernswerte bereits am nächsten Tage unter gräßlichen Qualen starb.

Mordanschlag. Aus London wird berichtet: Ein 17-jähriger junger Deutscher, Thomas Schütz, griff kürzlich in der City seinen Prinzipal, Herrn Lane, den Manager der Electric-Logi-Entraction Comp. of Australia mit einer Art an, die er eigens zu dem Zwecke gestern früh in Papier gewickelt in das Bureau gebracht hatte. Er übergab dem Prinzipal zum Schein einen von ihm selbst adressirten Brief, der nur leere Bogen enthielt. Während der Prinzipal den Brief öffnete, führte Schütz von hinten seine Schläge aus. Dann verließ Schütz in Henselmuth und ohne Hut rasch das Geschäft und ist seitdem verschwunden. Das Bureau zeigte die Spuren des heftigen Kampfes. Lane hat zwei Verletzungen am Kopf erhalten, die jedoch nicht tödlich sind.



GERICHTSSAAL

Sirakammerung vom 5. Januar 1904

Eigentums-Vergehen.

Im Dezember d. J. entwendete der Arbeiter Christoph Haenzel von Döhl, seinem eigenen Geständnis nach in Höchst jemanden indem er aus einem Baum mehrere Batten losbrach, einen Anzug, von der Bleiche 2 Hemden, Unterhosen und Tischtücher. Trotz seines Geständnisses mußte die Verhandlung vertagt werden, weil das Strafmaß die Feststellung seiner Vorstrafen verlangt. — Der Wagner Alfred Butsch aus Alschweiler in Baden wohnt im November d. J. bei dem Gastwirth M. Roll in Sindlingen und scheint während dieser Zeit einen förmlichen Handel mit den Vorräthen seines Logisgebers an Branntwein, Cigarren, Viktualien usw. betrieben zu haben. Was ihm heute zur Last gelegt wird, ist, daß er dem Manne eine Brosche, einen Ring, 1 Paar Ohrringe, 2 Flaschen Branntwein, den er sich ungeniert aus einem vollen Fasse abgezogen hatte, sowie ein Quantum von mindestens 350 Cigarren zu dem Zwecke gestohlen habe, die Sachen zu Geld zu machen. Er gesteht die Entwendungen zu und wird wegen derselben in 5 Monate Gefängnis mit der Mahgabe genommen, daß drei Wochen davon für durch die erlittene Untersuchungshaft verbüßt zu erachten seien. — Gelegentlich des Andreasmarthes während der Nacht vom 4. zum 5. Dezember, hielt sich der Eisenarbeiter August Schäfer von hier in einer hiesigen Wirtschaft auf. Er schauerte mit den übrigen Gästen, tändelte mit den in seiner Nachbarschaft sitzenden jungen Mädchen, that schön mit Jedermann und stahl dabei dem Lokalhhaber einen Geldbetrag von 4 Mk., wie es scheint aus der Puffschublade. Sch. ist criminal rüchfälliger Dieb. Unter Zuhilfenahme von mildern Umständen ergeht Urtheil wider ihn auf 4 Monate Gefängnis bei Aufrechnung von 3 Wochen Vorhaft.



Unterricht für Damen und Herren.

Schreiber: Schönschrift, Buchführung (einf., doppelte, u. amerikan.), Correspondenz, Kaufmann, Rechnen (Proz., Zinsen, u. Conto-Corrent), Rechnen, Wechsel, Kontoführung, Stenographie, Maschinenschreiben, Gründliche Ausbildung, Rascher und sicherer Erfolg, Tages- und Abend-Kurse.

NB. Neueinrichtung von Geschäftsbüchern, unter Berücksichtigung der Steuer-Verhältnisse, werden discret ausgeführt. 2563
Heinr. Leichter, Kaufmann, langj. Fachlehrer, a. gr. Lehr-Institut
Zuifensplan 1a, Partee u. II. St.

Telephon 3083. englisch spoken.

Electrische Lichtbäder

In Verbindung mit Thermalbädern
mit neu eingerichteten Ruhezimmern. — Glühlicht
und blaues Licht.

Herzlich empfohlen gegen: Nicht, Rheumatismus, Zahnschmerz, Gicht, Asthma, Neuralgien, Abkühlungen, Nervosität, Frauenleiden etc.

Eigene starke Kochbrunnen-Quelle im Hause
Thermalbäder à 60 Pfg., im Abonnement billiger.
Badhaus zum goldenen Roß, Goldgasse 7.
Hugo Kupke.
3926

Mittagstisch, fein bürgerlich,

empfehlen von 60 Pf. an Pr. vatspesschaus Hellmündt. 46, I
Edele Weintrake, auch im Abonnement in u. außer dem Hause.
9546 Frau Sprenger.

Haben Sie Reparaturen an Ihren Goldwaaren und optischen Artikeln, so gehen Sie zu J. Werner, Marktstrasse 6. Dort wird Ihre Uhr nicht allein unter Garantie Ihrem Wunsche entsprechend in Ordnung gebracht, Sie finden dort auch reiche Auswahl in allen möglichen Gelegenheits-Geschenken. J. Werner, Marktstrasse 6. Bitte genau auf die Firma zu achten! 7721 Bitte genau auf die Firma zu achten!

Spangenberg'sches
Conservatorium für Musik
(Wilhelmstrasse 12).
Beginn des Unterrichts: Donnerstag, den 7. Januar. 2972

Zum Rheinwein,
Tannuistraße 43. Tannuistraße 43.
Bringe hiermit zur gest. Kenntniss, daß von jetzt ab
Bilsener Bier der Brauerei Anton Dreher Wiesloch, und
Münchener Bier der Schwabinger Brauerei, München,
verabreicht. 1905
Vorzügliche Weine! Ausgezeichnete Küche! Civile Preise!
Achtungsvoll!
Arthur Noesch.
Directrice,
lange Jahre im Ausland, empfiehlt sich im Anfertigen
von Costümen aller Art, Jaquets, Capes etc. elegant und
die bei billiger Berechnung. 5451
Modernisirung wird angenommen. In wie ausländische
Journale vorhanden. Moritzstr. 44, I.

Kneipp's Heilfrüher, sowie alle Spezial-
sachen und Artikel
zur naturgemäßen Heil- und Lebensweise kaufen Sie am
sichersten besten und billigsten in dem dazu eigens eingerichteten
Spezialgeschäft 1716
Kneipp-Haus, Nur 59 Rheinfr. 59.

Ausverkauf.
Die zur Konkursmasse des
Damenschneiders Martin Wiegand,
hier, Langgasse 37, gehörigen Waren
als:
Costümes, Wintermäntel
Abendmäntel, Costüme-
Röcke, Sommer-Confec-
tion (vorjährige), Stoffe, Seiden-
ware, Passementrie und
sämmtliche Besatzartikel
werden ausverkauft.
1172 Der Konkursverwalter.

Schlittschuhe
in grösster Auswahl 2804
M. Frorath, Kirchgasse 10.

Nicht nur im Sommer, sondern auch in jetziger Zeit ist ein
Waldb Spaziergang nach dem Waldhändchen ein Genuss. Eine
berst. Waldbesucht, sowie gute, feste Wege und am Ende eine kleine
Gehäcklung werden jeden Besucher befriedigen, umsonst, als auch die
verschiedenen Thiere (Storch, Rebhuhn, Elster etc.) sehr werth sind. Der
Kaufmann kann nur empfohlen werden. 241

Als vorzügliches und billiges Familiengetränk empfehle
die beim Sieben der besseren Thee'n sich ergebenden
Theespitzen.
Gute Qualität, Pfd. M. 1.40. Feinste Qualität, Pfd. M. 1.60.
Chr. Tauber, 859
Kirchgasse 6. Nassovia-Drogerie. Telephon 717



Nr. 6.

(2. Beilage)

Freitag, den 8. Januar

1904

Der rothe Hof.

Kriminal-Roman von Adalbert Reinold.

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Dieser Stamm, welcher hier in der ganzen Gegend unter dem Namen Bettelsjakob bekannt ist, soll ein uneheliches Kind der später ertrunkenen Tochter eines Dorfschullehrers sein. Ich darf selbst den kleinsten Inhaltspunkt nicht aus den Augen verlieren, und deshalb komme ich zu Ihnen mit der Bitte, gefälligst im Kirchenbuch nachzuschlagen, wer der Vater dieses jungen Menschen ist; ich als Advokat bin daran gewöhnt, die oft unscheinbarsten Punkte miteinander zu kombinieren."

Der Pastor, ein kleiner, hagerer Mann, war seit dreißig Jahren der Dorfpfarrer, er kannte jedes seiner Beichtkinder, seine Hand hatte jedes Kinderhaupt bei der Taufe berührt, — er kannte auch den Bettelsjakob, hatte dessen unglückliche Mutter und Großvater gekannt.

"Es thut mir leid, Ihnen sagen zu müssen, daß Sie nach dieser Richtung hin keine Auskunft von mir bekommen können", erwiderte der alte Dorfpfarrer, "der Vater des armen Jungen ist von der Mutter nicht genannt worden."

"Der Name steht nicht im Kirchenbuch? Man pflegt doch sonst auch bei unehelichen Kindern den Namen des Vaters einzutragen!" meinte der Advokat.

Möglich, daß sein Gesicht bei diesen Worten eine Art Mißtrauen zeigte. Der kleine Pastor bat seinen Gast, Platz zu nehmen und schloß dann seinen großen Eichenschrank auf, dessen Inhalt aus mehreren Reihen großer Bücher bestand. Er wählte einen Jahrgang und schleifte das große Buch nach dem Tisch.

"Ich habe ein gutes Gedächtniß", sagte er, das Buch öffnend, "müßte mich sehr irren, wenn der Jakob nicht 182* geboren wäre."

Der Pastor blätterte einigemal um und ließ mit dem Finger die Rubriken über.

"Da steht er, Jakob Friedrich Stamm, unehelicher Sohn der Marie Margarethe Stamm, Tochter des Schullehrers Stamm zu M. Vater des Kindes nicht zu ermitteln. — "Ja", fügte er hinzu, "das unglückliche Mädchen war auf eine ungewöhnliche Art verführt — ihr war wohl wahrscheinlich Gewalt angethan und infolgedessen wurde sie zunächst von einem schweren Nervenfieber befallen, später, als sie jenem Knaben das Leben geschenkt hatte, tiefsinnig und im Wahnsinn sprang sie dann in den Moorsee. Anfänglich bemühte ich mich, in Erfahrung zu bringen, wer ihr schändlicher Verführer sei — es war kein Wort aus ihr herauszubringen; ich bin überzeugt, sie selbst wußte es nicht, die Angst hatte sie möglicherweise blind und ohnmächtig gemacht, oder buchstäblich von Sinnen gebracht, in diesem Zustand mag das Verbrechen ausgeführt sein. Ich habe später den Vater der Unglücklichen gefragt, ob er denn in der Sache keinen Schritt thun wolle, er müsse doch irgend einen Verdacht haben; irgend etwas, was solchen auf eine bestimmte Person lenken könne, müßte doch vorausgegangen sein. Aber der alte Schullehrer schien unangenehm berührt zu werden, als ich ihm dies sagte, er gab mir eine ausweichende Antwort und ich war nicht berechtigt, weiter in ihn zu dringen. Wußte er mehr und wollte die Sache als ein Geheimniß für sich behalten, ich hatte kein Recht, die Enthüllung zu verlangen."

"Und Sie wissen niemand, der Näheres von der Geschichte

erfahren haben könnte?"

"Niemand, der Hofbauer Wendel ist todt, an diesen braven Mann hatte sich der Lehrer Stamm zuerst gewandt, als er das Verschwinden seiner Tochter am Abend gewahrte, — wußte der mehr, so liegt das Geheimniß mit ihm im Grabe. — Aber da fällt mir ein, — sind Sie schon auf dem rothen Hof gewesen? — Der jetzige Hofbauer Hartmann war zu der Zeit, als alle die Unglücksfälle am Moorsee sich zutrug, schon Verwalter, — der Mühe werth wäre es immer, mit diesem Mann darüber zu sprechen", schloß der Pastor seine Mittheilungen, die er machen konnte.

"Bis jetzt war ich nicht auf dem rothen Hof, aber ich werde Ihrem Rath folgen, Herr Pastor, nehmen Sie einstweilen meinen Dank."

Also auch hier hatte Dr. W. nichts erreicht, aber aus seinem Kopf konnte er jetzt den Gedanken nicht los werden, daß er vor allen Dingen nach dem geheimnißvollen Vater des Bettelsjakobs forschen müsse, — dieser Gedanke verwandelte sich förmlich in eine Ahnung, als wenn mit Entdeckung des schändlichen Verführers der Mutter des Jakob Stamm, auch der Mörder Marthas zugleich ermittelt wäre.

Noch denselben Nachmittag fuhr er nach dem rothen Hof; er ließ am Försterhause nicht halten, sondern direkt durchfahren.

Der Hofbauer war zu Hause; seine kleinen Augen verfrachten sich, als er denselben Advokaten, der an ihn, als Zeugen, bei dem Prozeß des Försters einige so spitzfindige Fragen gerichtet hatte, erblickte, gleich Fühlhörnern eines Räfers, förmlich hinter die buschigen Augenbrauen.

Dr. W. trat mit seiner Frage ohne alle Umschweife hervor, sein Gesicht schien jedoch so gleichgültig dabei zu bleiben, als ob er sich nach Hafer- oder Roggenpreisen erkundigte.

Die Bewegung aber, welche die rasche und jedenfalls unerwartete Frage auf den Hofbauern machte, entging dem gewiegten Juristen nicht.

Und wirklich schien die Frage auf Hartmann einen eigenthümlichen Eindruck zu machen. Seine zurückgetretenen Augen traten wieder hervor, seine Hängebacken machten verschiedene Zuckungen und erst als er sich mit der breiten, großen Faust einigemal über die Stirn gestrichen hatte, sagte er:

"Wie sollte ich von jenen Angelegenheiten etwas wissen, die mich nicht kümmern? Ich war damals fremd in der Gegend und kannte kaum die Leute, habe wohl von des Mädchens Entführung etwas gehört, aber weiß wahrlich kaum noch die näheren Umstände."

Nochte der Advokat jetzt noch so viel fragen, Hartmann wußte nichts mehr, — und Dr. W. stieg in seinen Wagen, ohne einen Schritt weiter gekommen zu sein.

Aber eins stand doch fest bei ihm, der Bauer Hartmann log, — er vielleicht kannte den Vater des Bettel-Jakobs. Wie aber war er zum Sprechen zu bringen?

Was müßte es überhaupt, wenn man den Vater kannte?

Ohne etwas erreicht zu haben, reiste der Advokat nach EL zurück; er war nur einige Tage fort gewesen.

in Hannover ein. Der Bescheid enthielt die fast von Dr. W. vorausgesehene Nachricht, daß der Selbstankläger, bevor der hochpeinliche Prozeß gegen ihn eröffnet würde, gerichtsärztlich zu untersuchen sei und das physikalische Gutachten bestimmen solle, ob er zurechnungsfähig sei oder nicht.

„Natürlich“, lachte bitter der Advokat, „die Ehre muß ja gerechtfertigt werden, man darf nicht erkennen, daß auch die Justiz die größten Irrthümer begehen kann.“

Dr. W. ging lange mit sich selbst zu Rathe, ob es denn keinen anderen Ausweg gebe, — denn alles war für seinen Klienten verloren, sobald man den Bettel-Jakob für toll erklärte und in irgend einer Irrenanstalt begrub.

Er fragte sich dann, ob er aber nicht den neuen Prozeß für wichtiger hielt, als er wirklich werden könnte? Man konnte auch während der Verhandlung den Jakob für irrsinnig erklären, und dann war die Sache eigentlich ganz dieselbe. Dennoch sagte ihm eine innere Stimme, gerade dieser neue Prozeß werde Aufklärungen geben, welche den Förster vollständig als unschuldig hinstellten.

„Sie sollen doch die Rechnung ohne den Wirth gemacht haben“, rief Dr. W. endlich, — „mehr als abgewiesen kann ich nicht werden, ich wende mich nochmals persönlich an den König.“

Er säumte, als er diesen Entschluß gefaßt hatte, keinen Tag und reiste schon am anderen Morgen nach Hannover ab.

Er erbat sich eine Audienz und erhielt sie.

Als er beim König vorgelassen wurde, war dieser nicht allein, — ein Mann, streng nach den Regeln der Hoftracht, wie solche bei Audienzen vorgezeichnet war, gekleidet, stand neben ihm, vielleicht mochte es einer der Kammerherren sein, Dr. W. schenkte ihm im ersten Augenblick gar keine Aufmerksamkeit, — er hatte es nur mit dem König zu thun, in seiner schlichten Weise beachtete er den Herrn kaum.

„Dr. W.“ begann der König in seiner sonderbaren Sprachweise, — „richtig — schon gesehen — was wollen Sie?“

„Majestät, ich werde mich kurz fassen, — ich komme noch einmal im Interesse meines Klienten, des zum Tode verurtheilten Försters Schwarz, dessen Strafe durch Ihre Gnade in lebenslängliche Zuchthausstrafe abgeändert worden. Der unglückliche Mensch ist vollständig unschuldig an dem Verbrechen“ — der König fuhr bei diesen Worten fast in die Höhe, der Anwalt ließ sich nicht unterbrechen, er fuhr Wort für Wort schärfer betonend fort — „ein Justizmord ist an ihm verübt und meine ernste und heiligste Pflicht ist es, alles daran zu setzen, seine Unschuld zu beweisen. Ein anderer hat sich bereits als wirklicher Mörder selbst dem Gericht gestellt, man scheut aber eine neue Verhandlung und will deshalb den Menschen, der sich selbst angeklagt, als irrsinnig bezeichnen und auf diese Weise unschuldig machen.“

Ernst August war aufgesprungen, er stand dem Advokaten gegenüber, seine blauen Augen blickten finster unter den buschigen Brauen hervor.

„Klingt halb toll — welche Unschuldbigung — beweisen, was Sie sagen; — und dann die Sache vors Justizministerium!“ rief er zornig.

„Wenn Ew. Majestät geruhten, die Akten sich selbst vorlesen zu lassen, so würden Sie erkennen, daß der Förster auf Unbilden hin verurtheilt worden ist, die nimmermehr zu einem solchen Urtheil berechtigten — jetzt hat sich ein anderer des Verbrechens angeklagt und wenn ich auch zugebe, daß die Person selbst manchen Zweifel an der Glaubwürdigkeit ihrer Aussagen aufkommen läßt, so hat man doch kein Recht, eine neue Verhandlung auf so leichte Weise abzuschneiden. — Gerade dieser neue Prozeß muß mehr Licht in die Sache bringen, es gilt das Leben, die Ehre eines unschuldig Eingekerkerten.“

„Wer ist denn der Selbstankläger?“ fragte der König.

„Ein unglücklicher, von Kindheit auf gänzlich verwahrloster junger Mensch, der mit dem ermordeten Mädchen gleichen Alters war und in seiner Thorheit sich einbildete, das Mädchen habe ihn gern; — weil sie sich mit dem Förster verlobte, will er sie ermordet haben, — er heißt Jakob Stamm und ist der uneheliche Sohn einer Schullehrerstochter, die nach der Geburt des Kindes wahnsinnig geworden sein soll und sich in einem Moorsee ertränkte.“

„Wahnsinnig, — ertränkt!“ — aus weißen Munde tönten diese Worte in diesem Augenblick leise bebend wieder? Der König wandte sich rasch zur Seite gegen den Hofherrn, — dieser hatte die beiden Worte unwillkürlich herausgestoßen, der Thapeau, den er nach Vorschrift der Etikette unter dem Arm trug, fiel auf den Fußboden. Dieser Anstand ließ den Advokaten den Hofherrn genauer betrachten.

Dieser war ein Mann anfangs der vierziger Jahre, seine Gestalt neigte zu einem behäbigen Embonpoint, Ordensbänder schmückten seine Brust, dies und sein veinlich eleganter Anzug

alles fesselte nicht des Advokaten Aufmerksamkeit, das Gesicht des Mannes war es, was ihn plötzlich interessirte. Wo nur hatte er diese dunklen, großen Augen gesehen? Diese niedrige Stirn, von schwarzem Haar eingerahmt, das sie noch scharfer hervortreten ließ, war ihm schon einmal aufgefallen.

Der König hatte nur acht auf den Hofherrn, er merkte nicht, wie Dr. W. diesen fixierte.

„Abseheulich — nicht wahr, Graf — gut, werde Akten studieren lassen; — jedenfalls soll der Prozeß stattfinden, — ich verspreche es Ihnen, — ich will Gerechtigkeit, — bleiben Sie in Hannover, — wo logieren Sie?“

„Im Britisch-Hotel!“

„Gut, sollen weiteren Bescheid erhalten.“

Der König machte eine Handbewegung, Dr. W. war entlassen.

Der Advokat sprach kurz seinen Dank aus — dann traf sein Auge noch einmal den Mann, der von dem König als Graf bezeichnet war — des Grafen vorher hochgeröthetes Gesicht war jetzt bleich, nicht bleich, nein grau — und der Advokat wußte plötzlich, wo er des Grafen Gesicht schon gesehen hatte.

Er hatte zum zweitenmal gesiegt — vom Schaffot rettete er den Förster — jetzt stand er auf dem Punkt, den unglücklichen, jungen Mann aus dem Gefängniß zu entreißen, ihm Ehre und guten Namen wiederzugeben.

Sein erstes war, dem alten Förster Schwarz brieflich Nachricht von dem Erfolg zu geben, den seine Audienz beim König gehabt hatte, dann schrieb er einige andere nothwendige Briefe, da sein Verweilen in der Residenz ja vom König verlangt war.

Noch war er mit dem Schließen der Briefe beschäftigt, als an seine Zimmerthür geklopft wurde und ein Livreebedienter ihm einen Brief überbrachte; — der Bote erwartete Antwort.

Dr. W. betrachtete das Nachsiegel, daselbe trug eine Grafenkrone, mit einem Pferdekopf als Wahrzeichen. Als er das Papier entfaltete, las er:

Geehrter Herr Doktor!

Ein Fall der höchsten Wichtigkeit läßt mich wünschen, Sie heute noch zu sprechen. Bemühen Sie sich heute Abend sieben Uhr zu mir, oder schreiben Sie, wann und wo ich Sie sprechen kann.

Mit voller Ergebenheit

Graf S. —
z.straße.

Graf S.? — Der Name war dem Anwalt wohlbekannt, die Graf S.'sche Familie gehörte zu dem höchsten Adel des Landes, war doch die Gräfin S., so erzählte man wenigstens, die einflußreichste Person am Hofe.

Warten Sie einen Augenblick, ich werde Ihnen eine schriftliche Antwort mitgeben“, sagte Dr. W. und warf rasch einige Zeilen aufs Papier.

Der Diener empfahl sich; — der Advokat betrachtete nochmals das gräßliche Schreiben, er sann vergeblich darüber nach, ob er während seiner langen, vielbewegten Praxis doch wohl nicht einmal den Grafen kennen gelernt hatte; so viel er aber auch nachdachte, die Persönlichkeit des Herrn war ihm durchaus nicht Erinnerlich.

Punkt sieben Uhr Abends stand, wie er versprochen, Dr. W. vor dem gräßlichen Hause, das Haus konnte ein Palast genannt werden, es lag ganz zu Ende der z.straße mitten in einem prächtvoll angepflanzten Garten. Bei Nennung seines Namens wurde er in ein elegantes Entreezimmer geführt, — gleich darauf öffnete ein Diener eine zweite Thür und der Advokat befand sich in einem überaus reich ausgestatteten, hell erleuchteten Zimmer. Fast mit ihm zugleich trat von der entgegengesetzten Seite ein Mann ein, — es war der Graf S.

Der Advokat stutzte, unwillkürlich überrascht betrachtete er den Grafen, denn dieser war kein anderer, als der Hofherr, welchen er heute Vormittag in seiner Audienz bei dem König getroffen hatte.

„Ich danke Ihnen für Ihre Freundlichkeit, mit der Sie meiner Bitte, mir eine Unterredung zu gönnen, Folge leisten“, sagte höflich der Graf, „nehmen Sie gefälligst Platz und hören Sie mein Anliegen.“

Die beiden Männer setzten sich; — der Advokat schwieg, er wartete eine weitere Aufklärung.

In des Grafen Gesicht spiegelte sich jetzt eine Art Verlegenheit, — augenscheinlich war seine Mittheilung eine wichtige, er wußte vielleicht nicht, wie er beginnen sollte.

„Ich wollte eine Frage, oder eigentlich eine Bitte an Sie richten“, sagte er, „eine Bitte, die, das sehe ich ein, außerordentlich schwer wiegt, die Sie aber wohl erfüllen dürften da ich Ihnen dagegen weitgehende Versprechungen machen kann.“ Der Graf schwieg wieder, Dr. W. wußte nicht recht, wo hinaus das sollte.

begann wieder der Graf, „Sie haben beim König um Eröffnung einer neuen Verhandlung und zwar gegen einen jungen Mann gebeten, der sich selbst als Mörder angab“; — der Graf drängte die Worte mit sichtlicher Mühe über die Lippen, jetzt machte er eine rasche Bewegung, stand vom Stuhl auf, und Dr. W.'s Hand ergreifend, sagte er in einem förmlich stehenden Ton:

„Lassen Sie diesen neuen Prozeß gegen den jungen Mann fallen, und ich gebe Ihnen die Garantie, der Förster, mag er unschuldig oder schuldig sein, soll nach geraumer Zeit aus dem Gefängnis entlassen werden, unter der einzigen Bedingung, daß er nach Amerika auswandert.“

Auch der Advokat war aufgestanden.

„Herr Graf“, entgegnete er, „ich will Ihre Motive durchaus nicht kennen lernen, welche Sie veranlassen, ein Verlangen an mich zu stellen, das ich als ehrenhafter Mann nicht erfüllen kann, aber nimmermehr —“

Der Graf fiel ihm in die Rede. „Fordern Sie für die Försterfamilie, für sich jede beliebige Summe, sie soll Ihnen unweigerlich ausbezahlt werden, nur inhibieren Sie diesen neuen Prozeß.“

(Fortsetzung folgt.)

Der Wilddieb.

Erzählung von Chr. Sümmerer.

(Nachdruck verboten.)

Vor Jahren war's. Wir Bureau-menschen hatten, um einem längst gefühlten Bedürfnis abzuhelfen, einen Verein gegründet, dessen vornehmste Aufgabe es war, dem in vielen Läden lagernden Tabak zu seiner Bestimmung zu verhelfen und die verschiedensten Tiere auf ihren „Stärkegehalt“ hin zu prüfen. Wir hatten uns draußen auf dem Lande, in dem reizend gelegenen Sp., einen Kneipwinkel erworben, der uns Vereinsmitglieder und die Honoratioren Sp.'s wöchentlich einmal zu einem gemütlichen Abend vereinigte.

In solchen Abenden wurde alles mögliche und unmögliche besprochen. Manchmal ging es etwas hitzig zu — es vertrat eben jeder den Standpunkt, der ihm der richtigste dünkte. Diesmal stand als Debatte die Wilddieberei auf der Tagesordnung. Ursache dazu gab ein Vorfall im bayerischen Wald. Man hatte dort zwei gesürchtete Wilderer, die den Forstbeamten jahrelang ein Schnippchen schlugen, endlich erwischt — allerdings nur als Tote; bei einem Renkontre mit den suchenden Beamten wurden sie erschossen.

„Was sagen Sie zu dieser Geschichte, Herr Oberförster?“ fragte mit Bezug auf den Vorfall der Forstgehilfe Ahrens. „Das sind doch vermaledeite Kerle, diese Wilderer!“

„Ach, das ist leider nichts neues mehr. Diese Menschen lassen sich durch nichts einschüchtern,“ antwortete der pensionierte Oberförster Weidner. „Wird einmal einer über den Haufen geschossen, dann wird zwar einige Tage lang das Wildern ausgefetzt, hernach aber desto radikaler betrieben. Es ist eben eine menschliche Leidenschaft, die, wo sie einmal gewurzelt hat, nicht mehr unterdrückt werden kann. Na, und richtig betrachtet, hat unser Herrgott doch auch nicht das Wild erschaffen, um es nur einzelnen auf den Tisch zu setzen; diese Gottesgabe gehört eigentlich allen Menschen.“

„Aber, Herr Oberförster,“ rief der Assessor Leibold dazwischen, „von Ihnen hätte ich eine Verteidigung dieser Strolche nicht erwartet. Das Tun und Treiben dieser Menschen ist strafwürdig, und solchen Verleßern des Gesetzes kann schon das Handwerk gelegt werden; man muß sie nur horrend bestrafen!“

„Na, mein lieber Herr Assessor, Sie haben das Zeug zum Staatsanwalt, das muß man Ihnen lassen,“ entgegnete Weidner. „Aber ich bin und bleibe doch anderer Meinung. Ich verurteile ja auch diese Gesetzesverletzungen, aber noch mehr die Personen, die dem Gesetz zum Leben verhalfen. Sehen Sie, was in der Luft liegt und auf dem Boden kriecht, was uns der liebe Herrgott geschenkt hat, das ist nach meiner Meinung gemeinschaftliches Eigentum aller Menschen. Das ist in dieser Sache mein Standpunkt seit langen Jahren. Nicht alles Wild vermag ein dabei verlorenes Menschenleben aufzuwiegen, und wieviele solcher sind es, die, durch die Kugel eines Berechtigten hingestreckt, schon namenloses Unglück über ihre Familien gebracht haben. Eine einzige Kräne, die das Kind dem ver-

lorenen Vater, die Braut dem Bräutigam nachweinen muß, ist kostbarer als der feinste Vord!“

Der Sprecher ließ bei diesen Worten seine Blicke hinüber in die Ecke gleiten, wo eine in Trauer geküllte Frau saß. Bald nach diesen Worten verließ sie die Stube.

„Herr Oberförster,“ nahm der Lehrer des Ortes das Wort. „Sie wollten uns doch kürzlich einmal eine Wilderer-geschichte erzählen, deren Zeuge Sie waren. Ich glaube, dieses Thema paßt für heute.“

„Bravo, los!“ tönte es darauf von allen Seiten.

Weidner lächelte still vor sich hin; wußte er doch, daß Assessor Leibold anders urteilen wird, wenn er sein Erlebnis erfahren. Der Oberförster räusperte sich und hub dann an:

„Vor 24 Jahren passierte die Geschichte. Wir hatten ein Wetter wie heute. Trübe Wolken jagten am Himmel dahin und ein Sturm raste durch die hundertjährigen Nichten drüben am Kornberge, daß es mir, der ich allein in nächstlicher Stunde unten im Talwege vor Sp. meinem Heim zupilgerte, dachte, es seien alle Furien losgelassen. Es war ein richtiges Hundewetter! Dazu herrschte eine Finsternis, die nicht die Hand vor den Augen erkennen ließ. Wir Waldmenschen sind ja an solches Wetter gewöhnt, aber ich wünschte mich an diesem Abend doch an den warmen Kachelofen. Als ich so in Gedanken versunken den schlammigen Waldweg vorwärts tastete, schreckte mich plötzlich ein in nächster Nähe gefallener Schuß, dem gleich darauf ein zweiter folgte. Ich blieb stehen und überlegte, ob ich der Schußrichtung nachgehen sollte, denn es stand außer jedem Zweifel, daß diese Schüsse nur aus der Büchse eines Wilderers kommen konnten. Gefährlich war dies insofern, als ich ohne Waffe war und bei einem Renkontre mit den verwegenen Vurschen unzweifelhaft den Kürzeren gezogen hätte. Pardon wurde uns so wenig gegeben, wie wir ihn den Wilddieben gaben. Ich überlegte dies alles und kam zu dem Entschlusse, nachzuspüren. Aber trotzdem ich mehrere Stunden vorsichtig den Wald durchstreifte, fand ich doch keine Spur. Mergersich darüber kletterte ich auf die tief unter mir hinführende Straße, die den von mir gegangenen Weg bei Sp. kreuzt, hinab. Als ich langsam, mich langsam an den Büschen haltend, hinabstieg, sprang plötzlich kurz vor mir etwas auf, und ließ sich direkt hinabkollern. Mir stockte der Herzschlag, denn ich wußte, daß gerade unter mir ein ungefähr 20 Meter tiefer Steinbruch war. Ich lauschte und lauschte, aber kein Laut ließ sich hören. Daß es ein Mensch war, der da aufsprang, das sagte mir ein großer, schäbiger Gut, den ich am Plage fand.“

Der Erzähler schwieg eine Weile und setzte die inzwischen ausgegangene Pfeife wieder in Brand.

„Ich ging dann nach Hause,“ fuhr er fort. „In der Nähe des Forsthauses kamen mir mein Vorgesetzter, der Oberförster Reithal — Gott hat ihn selig — und mein Kamerad, der Forstgehilfe Winter, die durch den Schuß aus dem Schlafe geweckt worden waren, entgegen. Ich erzählte von meinem Erlebnis und führte die Beiden in den nahen Steinbruch. Wir suchten denselben ab, fanden aber nichts. Da blieb „Cäsar“, Reithals bester Hund, der vorausgesprungen war, stehen und beschmupperte eifrig den Boden. Beim Näherreten fanden wir eine Blutlache, sonst aber nichts, was zur vollen Aufklärung hätte beitragen können.“

Nach meiner Ansicht war der Vorgang dahin zu deuten: Der Wilddieb wurde beim Hinabklettern auf die Straße von mir überrascht. Um rascher hinabzukommen und um mich im Unklaren über seine Person zu lassen, ließ er sich hinabkollern. Jedermann unserer Segne aber mußte wissen, daß sich in der Nähe der große Steinbruch befand, er hätte also aus Angst, in diesen zu stürzen, das Wagnis nicht unternommen. Also mußte dem Wilderer die Gegend wenig bekannt sein. Wir hatten es auch schon öfter erlebt, daß sogar aus dem fünf Stunden entfernten Böhmen Wilddiebe in unsere wildreichen Wälder kamen. Trotzdem ließen wir Recherchen in den nächsten Dörfern nicht außer Acht. Der Umstand, daß sich der Vursche nicht unbedeutend verletzt zu haben schien, hätte ja viel zur Entdeckung beitragen müssen. Aber alles Nachsuchen war ergebnislos. Ich wollte eben von Sp. nach Hause zurückkehren. Als ich am letzten Hause des Dorfes, das seit einigen Wochen von einer aus Amerika hierher zurückgekehrten Frau Schuberth und deren bildhübschen, 23-jährigen Tochter Liesel bewohnt wurde, vorbeiging, öffnete

sich die Haustüre und auf der Schwelle erschien — mit verbundenem Kopfe Diesel. Ich sah wohl, wie sie zusammenschrad, als sie mich erblickte, legte aber hierauf und auf den mir so plötzlich gekommenen Verdacht der Täterschaft kein Gewicht. Denn ein Mädchen, und noch dazu ein so liebreizendes wie Diesel, unterläßt es wohl, in stockfinsterner Nacht den Wald zu durchstreifen. Auf mein Befragen gab sie an, daß sie in die Stadt gehen wolle, um eine von einem Falle herührende Verwundung behandeln zu lassen.

Diesel Schubert war ein eigenartiges Menschenkind. Sie mied jeden Verkehr mit anderen Mädchen des Dorfes, ließ sich auch nie auf dem Tanzboden sehen, sondern unternahm lieber Spaziergänge hinaus in den Wald, um — wie sie sagte — Heilkräuter zu suchen. Man sah es ihr an, daß sie einst bessere Tage gesehen hatte; dies bewiesen nicht nur ihre tadellosen Bewegungen, sondern auch eine über das gewöhnliche Maß hinausgehende Bildung.

Seit jenem nächtlichen Vorgange waren einige Wochen vergangen. Da wir mondheile Nächte hatten, so unternahmen wir beiden Gehäusen eine Streife durch den Wald, um nach gelegten Schlingen zu suchen. Die versifften Wildddiebe waren wieder einmal tüchtig bei der Arbeit. Da hieß es, Augen und Ohren offen zu halten. Wir mochten wohl einige Stunden gestreift haben, als uns beim Ueberschreiten einer kleinen Waldwiese plötzlich ein helles „Salt“ entgegenstieß. Unsere Augen folgten der Richtung des Rufes — da stand, einen Knider in der Hand, ein schlankgewachsener Bursch mit geschwärztem Gesicht, ihm zu Füßen lag ein Bod. Plötzlich bückte sich der Bursche, hob ein Gewehr auf und legte auf uns an. Dies ging uns doch über die Hutchnur. Rasch flogen unsere Gewehre hoch — im selben Augenblick aber bligte im Rücken des Wildddiebes ein Schuß auf — ein gelber Aufschrei und der Frebler fiel zu Boden. Ohne ihn jezt weiter zu beachten, stürmten wir vorwärts, um den Abgeber des Schusses zu ermitteln. Er war verschwunden!

Der Erzähler machte eine Pause; in seinem treuerzigen Auge schimmerte eine Träne, die langsam über die Wangen rollte und sich im Barte verlor. Keiner von uns Zuhörern mochte den Alten unterbrechen. Nach einer Weile fuhr Weidner fort:

„Wir kehrten darauf zur Leiche zurück. Da an der Lage derselben nichts geändert werden durfte, bevor eine Gerichtskommission den Tatbestand aufgenommen hatte, so beschränkten wir uns darauf, das Aeußere des Erschossenen einer Untersuchung zu unterziehen. Aber vergebens! Der arme Teufel war uns unbekannt. Die sehr kleinen, gutgepflegten Hände verrieten, daß er nicht zur gewöhnlichen Wildererorte gerechnet werden durfte.“

Zwei Stunden später — es war gegen 8 Uhr morgens — war die Gerichtskommission zur Stelle. Als der Arzt den Kopf der Leiche hochhob, um die Wunde zu untersuchen, fiel ihm ein langer Bopf in die Hand. Die nähere Untersuchung ergab, daß es ein Weib — die Diesel Schubert war.

Bei der darauffolgenden Gerichtsverhandlung wurde u. a. festgestellt, daß die Unglückliche die einzige Tochter eines in Illinois verstorbenen Farmers war. In der wildreichen Prärie hatte sie das Jagen erlernt und es war ihr so in Fleisch und Blut übergegangen, daß sie es später, als Not und Lebensorgen an sie herantraten, zu einem Gewerbe machte.“

Wieder machte der Oberförster eine Pause.

„Und der Mörder?“ fragte einer von uns.

„War ihre eigene Mutter!“ kam es langsam aus dem Munde des Erzählers. „Sie hatte auf uns angelegt, der Unglückschuh traf aber ihre Tochter in den Hinterkopf. Die Kugel drang in das Gehirn, sodaß der Tod augenblicklich eingetreten sein mußte. So blieben der armen Diesel die Leiden erspart. — Drüben auf dem Friedhof liegt sie begraben.“

„Und ihre Mutter, Herr Oberförster, was geschah mit der?“ fragte der Assessor.

„Mit der geschah gar nichts! Sie war nach der unseligen Tat geflohen. Als die Geschichte verjährt war, kam sie wieder. Jetzt wohnt sie drüben in M. Nur am Todestage Diesels kommt sie herüber, um ihr Grab mit einem Straußchen zu schmücken. — Die Frau, die vorhin dort in der Ecke saß, ist Diesels Mutter.“

An diesem Abend kehrten wir schweigsamer denn je nach der Stadt zurück. Auch der Leibold schwieg.

Rhein.-Westf. Handels- u. Schreiblehr-Anstalt

Rheinstraße
103 1.



G. öftes und
renom.
Institut am
Platz.

Gründl. Unterricht in: einf., doppel, amerik. Buchführung, Rechnen, Korrespondenz, Wechsel- und Handelskunde, Kontopraxis, Schönschreiben, Stenogr., Maschinenschreiben. Erfolg garantiert. Zeugnis und Empfehlungen. Stellenvermittlung kostenlos.

Die Damenturse werden von Frau E. Schreiber geleitet.
7445 Die Direktion.

Kochschule.

Unterricht in der feinen, sowie bürgerl. Küche,
Garnieren und Anrichten. 2286

Rheinstrasse 38, 2. E. Pappelbaum, Vorsteherin.

Akademische Zuschneide-Schule

von Frau Franceschelli, Moritzstr. 44, I.

Unterricht in Maßnehmen, Musterzeichnen, Zuschneiden von Damen- und Kindergard. Deutscher, Engl., Pariser, Wiener, amerikan. Schnitt. Leichte Methode, prakt. Unterricht

Schül.-Aufn. täglich. Honorar billig.

Schnittmuster nach Maß. Costüme werden zugeschnitten. 5451

Akademische Zuschneide-Schule von Frä. J. Stein,

Bahnhofstrasse 6, St. 2, im Adrian'schen Hause.

Erste, älteste u. preisw. Fachschule am Platz f. d. sämtl. Damen- und Kindergard., Berliner, Wiener, Engl. u. Pariser Schnitte. Leicht f. d. Methode, Vorz. u. prakt. Unterr. Gründl. Ausbildung f. Schneiderinnen u. Directr. Schül.-Aufn. tägl. Cost. w. zugeschn. u. eingerichtet. Taillem. incl. Futter u. Anpr. 1.25, Modisch. 75 Pf, bis 1 Mt. Büsten-Berkauf in Stoff u. Fad zu den bill. Preisen. Bon jezt ab an Samstagen Büsten zum Einkaufspreis. 6323

Lehr-Institut für Damen-Schneiderei u. Putz.

Unterricht im Maßnehmen, Musterzeichnen, Zuschneiden und Anfertigen von Damen- und Kinderkleidern wird gründlich und sorgfältig erteilt. Die Damen fertigen ihre eigenen Costüme an, welche bei einiger Aufmerksamkeit tadellos werden. Sehr leichte Methode. Die besten Erfolge können durch zahlreiche Schülerinnen nachgewiesen werden. 5656

Putz-Kursus

zur gründlichen Ausbildung. Material gratis. Sprechstunden von 9-12 und von 3-6. Anmeldungen nimmt entgegen Marie Wehrbein, Neugasse 11, 2 St

Zuschneide-Akademie.

von Margarethe Becker, Mauergasse 15 1.
(Ausgebildet auf der großen Schneid.-Akademie, Berlin.)

Nur wirkf. sachgem. akad. Unterricht i. Musterzeichnen. Zuschneiden u. Anfertigen sämtl. Damen- u. Kinder-Garderoben.

Tüchtige Ausbildung zu Directricen und selbstständigen Schneiderinnen, sowie einfache Kurse zum Hausgebrauch. — Schnittmuster nach Maß für sämtl. Damen- und Kinder-garderoben. — Prospekte gratis und franko! 7033



3476

Das 40 Meter lange, 10 Meter tiefe, massive zweistöckige Haus Mainzerstraße 60a, zu allen Zwecken verwendbar, mit großem Hofraum, Stallgebäude und einhöflichem Anbau zu vermieten, event. auch zu verkaufen. Näheres Rheinstraße 21, Rettemayer, Hospiteur.